



**Donna Leon**  
*Acqua alta*  
*Commissario Brunettis*  
*fünfter Fall*

*Roman · Diogenes*

gern etwas genauer ansehen, Dottore.« Damit war sie in ihr eigenes Büro hinuntergegangen.

Die Adresse hatte ihm nichts gesagt, aber in einer Stadt, die nur sechs verschiedene Postbezirke mit fortlaufenden Hausnummern kennt, waren Anschriften ziemlich bedeutungslos. Der Name hatte ihn mitten aus der Seite angesprungen: Brett Lynch. Er hatte keine Ahnung, daß sie aus China zurück war, hatte sie in den Jahren, die seit ihrem letzten Zusammentreffen verstrichen waren, ganz vergessen. Die Erinnerung an dieses Zusammentreffen und alles, was damit zusammenhing, war es dann, was ihn ins Krankenhaus geführt hatte.

Die schöne junge Frau, die er vor einigen Jahren <sup>[39]</sup> kennengelernt hatte, war nicht mehr wiederzuerkennen, hätte leicht jede beliebige zusammengeschlagene und mißhandelte Frau sein können, die er im Laufe seiner Arbeit bei der Polizei gesehen hatte. Während er sie betrachtete, listete er im Kopf die Männer auf, von denen er wußte, daß sie solcher Art von Gewalt gegen eine Frau fähig waren – nicht gegen eine, die sie kannten, sondern gegen eine, auf die sie beim Begehen eines Verbrechens trafen. Es wurde eine sehr kurze Liste: Einer saß im Gefängnis von Triest, der andere befand sich dem Vernehmen nach auf Sizilien. Die Liste derer, die einer ihnen bekannten Frau so etwas antun würden, war sehr viel länger, und einige davon hielten sich in Venedig auf, aber er bezweifelte, daß einer von ihnen Brett Lynch kannte oder einen Grund gehabt hätte, ihr das anzutun, falls er sie doch kannte.

Raub? Signora Petrelli hatte den beiden Polizisten, die sie vernommen hatten, gesagt, daß die beiden Männer, die in Bretts Wohnung gekommen waren, offenbar nicht gewußt hatten, daß sich noch jemand dort aufhielt, folglich ergab das Zusammenschlagen keinen Sinn. Wenn sie die Wohnung hätten ausrauben wollen, hätten sie Brett fesseln oder in ein Zimmer sperren und sich dann in aller Ruhe nehmen können, was sie wollten. Keiner der Diebe, die er in Venedig kannte, würde so etwas tun. Wenn also nicht Raub, was dann?

Da Brett die Augen geschlossen hielt, überraschte ihn ihre Stimme, als sie plötzlich sagte: »*Mi dai da bere?*«

Erschrocken beugte er sich vor.

»Wasser«, sagte sie.

Auf dem Tischchen neben ihrem Bett standen eine <sup>[40]</sup> Plastikkaraffe und ein Becher mit Strohalm. Er goß Wasser in den Becher und hielt ihr den Strohalm an die Lippen, bis sie alles ausgetrunken hatte. Hinter ihren Lippen sah er das Geflecht der Drähte, die ihre Kiefer zusammenhielten. Das also war der Grund, warum sie so undeutlich sprach, dies und die Medikamente.

Ihr rechtes Auge öffnete sich, ein intensiveres Blau als die Haut drum herum. »Danke, Commissario.« Das Auge blinzelte und blieb offen. »Komischer Ort für ein Wiedersehen.« Wegen der Drähte klang ihre Stimme wie aus einem schlecht eingestellten Radio.

»Ja«, stimmte er zu und mußte über die Absurdität ihrer Bemerkung und seine banale

Förmlichkeit lächeln.

»Flavia?« fragte sie.

»Sie ist mal kurz nach Hause gegangen, kommt aber bald wieder.«

Brett bewegte den Kopf auf dem Kissen, und er hörte sie scharf die Luft einziehen. Nach einer kleinen Weile fragte sie: »Warum sind Sie hier?«

»Ich habe Ihren Namen in dem Bericht von dem Überfall gelesen, da wollte ich wissen, wie es Ihnen geht.«

Ihre Lippen bewegten sich ganz leicht, vielleicht ein von Schmerzen abgeschnittenes Lächeln. »Nicht sehr gut.«

Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus. Schließlich fragte er, obwohl er es eigentlich nicht hatte tun wollen: »Erinnern Sie sich, was passiert ist?«

Sie gab einen bejahenden Laut von sich und begann dann zu erklären: »Sie hatten Unterlagen von Dottor Semenzato aus dem Museum.« Brunetti nickte, er kannte den Namen und den Mann. »Ich habe sie eingelassen. Und dann ...«, <sup>[41]</sup> ihre Stimme verebbte, bevor sie schließlich hinzufügte: »... dann das.«

»Haben die Männer etwas gesagt?«

Ihr Auge schloß sich, und sie lag eine ganze Weile still. Er wußte nicht, ob sie sich zu erinnern versuchte oder nur überlegte, wieviel sie ihm sagen sollte. Es dauerte so lange, daß er schon glaubte, sie wäre wieder eingeschlafen. Doch schließlich murmelte sie: »Haben gesagt, ich soll nicht zu dem Treffen gehen.«

»Zu was für einem Treffen?«

»Mit Semenzato.«

Also kein Raubüberfall. Er sagte nichts. Es war nicht der Augenblick, in sie zu dringen.

Ihre Worte wurden langsamer und undeutlicher. »Heute vormittag, im Museum. Keramiken in der China-Ausstellung.« Eine lange Pause folgte, in der sie sich bemühte, das eine Auge offenzuhalten. »Sie wußten über Flavia und mich Bescheid.« Danach wurde ihr Atem flacher, und er merkte, daß sie wieder eingeschlafen war.

Er saß da, sah sie an und versuchte sich einen Reim auf ihre Worte zu machen. Semenzato war Direktor des Museums im Dogenpalast. Bis zur Wiedereröffnung des restaurierten Palazzo Grassi war es das berühmteste Museum in Venedig gewesen, und Semenzato der wichtigste Museumsdirektor. Vielleicht war er das immer noch. Schließlich hatte der Dogenpalast die Tizian-Ausstellung gezeigt, und alles, was der Palazzo Grassi in den letzten Jahren präsentiert hatte, waren Andy Warhol und die Kelten, beides Produkte des »neuen« Venedig und darum eher Medienspektakel als ernstzunehmendes Kunstereignis.

<sup>[42]</sup> Semenzato war es gewesen, wie Brunetti sich erinnerte, der vor etwa fünf Jahren die Ausstellung chinesischer Kunst mitorganisiert hatte, und Brett Lynch war dabei als Mittlerin zwischen der Stadtverwaltung und der chinesischen Regierung aufgetreten. Die Ausstellung hatte er gesehen, lange bevor er Brett kennenlernte, und er erinnerte sich noch

gut an einige der Exponate: diese lebensgroßen Terrakottastatuen von Soldaten, ein bronzener Kampfwagen und eine komplette Zierrüstung aus Tausenden von ineinandergreifenden Jadestückchen. Es waren auch Gemälde dagebewesen, die er aber langweilig gefunden hatte: Trauerweiden, bärtige Männer und immer dieselben zierlichen alten Brücken. Die Statue des Soldaten allerdings hatte ihn überwältigt, und er wußte noch, wie er reglos davor gestanden und sich das Gesicht angesehen hatte, aus dem Treue, Mut und Ehre sprachen, Zeichen eines gemeinsamen Menschseins, das zwei Jahrtausende und die halbe Welt umspannte.

Brunetti hatte Semenzato bei verschiedenen Gelegenheiten getroffen und ihn intelligent und charmant gefunden, ein Mann mit jener Patina anmutiger Manieren, wie Leute in öffentlichen Ämtern sie mit den Jahren annehmen. Semenzato war Sproß einer alten venezianischen Familie, einer von mehreren Brüdern, die alle mit Antiquitäten, Kunst oder dem Handel mit diesen Dingen zu tun hatten.

Da Brett an der Ausstellung mitgearbeitet hatte, war es einleuchtend, daß sie sich mit Semenzato traf, wenn sie wieder in Venedig war. Nicht einleuchtend war hingegen, daß jemand zu so brutalen Mitteln griff, um dieses Treffen zu verhindern.

[43] Eine Schwester mit einem Stapel Wäsche auf dem Arm kam, ohne anzuklopfen, herein und bat ihn hinauszugehen, solange sie die Patientin wusch und die Bettwäsche wechselte. Signora Petrelli war offenbar beim Krankenhauspersonal tätig geworden und hatte dafür gesorgt, daß die kleinen Umschläge, *bustarelle* genannt, in die richtigen Hände kamen. Ohne solche »Geschenke« würden in diesem Krankenhaus nicht einmal die einfachsten Dienste an Patienten geleistet, und selbst dann blieb es oft noch der Familie überlassen, die Kranken zu füttern und zu waschen.

Brunetti ging hinaus, stellte sich ans Fenster im Gang und schaute auf den Innenhof, der zu diesem ehemaligen Kloster aus dem fünfzehnten Jahrhundert gehörte. Gegenüber sah er den neuen Pavillon, der mit so großem öffentlichem Trara gebaut und eröffnet worden war – Nuklearmedizin, die fortschrittlichste Technologie, die in ganz Italien zu haben war, die berühmtesten Ärzte, ein neues Zeitalter im Gesundheitswesen für die exorbitant besteuerten Venezianer. Keine Kosten waren gescheut worden: das Gebäude ein architektonisches Wunder, seine hohen Marmorbögen eine moderne Ausgabe der wohlproportionierten Rundgiebel über dem Hauptportal am Campo SS. Giovanni e Paolo.

Die Eröffnungsfeier hatte stattgefunden, es waren Reden gehalten worden, und die Presse war erschienen, aber genutzt worden war das Gebäude nie. Keine Abflußrohre. Keine Kanalisation. Und keiner, der die Verantwortung dafür übernahm. War es der Architekt, der vergessen hatte, sie in die Pläne einzuzeichnen, oder die Bauunternehmen, die sie nicht dort verlegt hatten, wo sie hingehörten? Sicher [44] war nur, daß niemand dafür verantwortlich war und daß die Abflußrohre nachträglich verlegt werden mußten, mit enormen Kosten.

Brunettis Theorie war, daß es von Anfang an so geplant gewesen war, damit die Baufirmen nicht nur den Vertrag für den neuen Pavillon bekamen, sondern auch noch für

den teilweisen Abriß dessen, was sie gebaut hatten, um die vergessenen Abflüsse zu verlegen.

Sollte man darüber lachen oder weinen? Das Gebäude war nach der Eröffnungsfeier, die keine Eröffnung war, nicht bewacht worden, worauf Vandalen eingebrochen waren und einige der Apparaturen demoliert hatten, so daß jetzt das Krankenhaus Wachmänner bezahlte, die in den leeren Korridoren patrouillierten, und die Patienten, denen die Untersuchungs- und Behandlungsmethoden zugute kommen sollten, an andere Krankenhäuser und Privatkliniken verwiesen oder auf Wartelisten gesetzt wurden. Er wußte nicht mehr, wie viele Milliarden Lire ausgegeben worden waren. Und dann mußte man das Pflegepersonal bestechen, damit es die Wäsche wechselte.

Plötzlich tauchte drüben im Hof Flavia Petrelli auf, und er sah sie nahezu gebieterisch über den freien Platz schreiten. Keiner erkannte sie, aber jeder Mann, an dem sie vorüberging, bemerkte sie. Sie hatte sich umgezogen und trug ein langes, purpurfarbenes Kleid, das beim Gehen von einer Seite zur anderen schwang. Über die Schulter hatte sie einen Pelz geworfen, aber nichts so Prosaisches wie Nerz. Wie er ihr so zusah, fiel ihm eine Szene aus einem Buch ein, in der beschrieben wurde, wie eine Frau ein Hotel betritt. So sicher fühlte sie sich in ihrer Wohlhabenheit <sup>[45]</sup> und ihrer Stellung, daß sie ihren Nerz von der Schulter gleiten ließ, ohne hinzusehen, überzeugt, daß irgendein dienstbarer Geist ihn schon auffangen würde. Flavia Petrelli mußte solche Dinge nicht in Büchern nachlesen; sie besaß dieselbe vollkommene Sicherheit, was ihren Platz in der Weltordnung anging.

Er sah sie in einem der überdachten Treppenaufgänge zu den oberen Stockwerken verschwinden. Sie nahm, wie er feststellte, zwei Stufen auf einmal, eine Hast, die weder zu ihrem Kleid noch zu dem Pelz paßte.

Sekunden später tauchte sie am oberen Treppende auf, und ihr Gesicht wurde starr, als sie ihn vor dem Zimmer stehen sah. »Was ist los?« fragte sie, während sie rasch auf ihn zukam.

»Nichts. Eine Schwester ist bei ihr.«

Sie ging an ihm vorbei und betrat, ohne anzuklopfen, das Zimmer. Wenige Minuten danach kam die Schwester mit einem Armvoll Bettzeug und einer Emailschüssel heraus. Er wartete noch ein paar Minuten, dann klopfte er und wurde hereingebeten.

Als er ins Zimmer kam, sah er, daß der obere Teil des Bettes etwas hochgestellt war und Brett halb saß, den Kopf von Kissen gestützt. Flavia stand neben ihr und hielt ihr die Tasse an die Lippen, während Brett durch den Strohhalm trank. Der Anblick des zerschundenen Gesichts war nicht mehr so schockierend, entweder weil Brunetti Zeit gehabt hatte, sich daran zu gewöhnen, oder weil er jetzt sehen konnte, daß ein Teil davon noch heil war.

Er bückte sich, nahm seine Aktentasche auf und trat ans Bett. Brett zog eine Hand unter der Decke hervor und <sup>[46]</sup> schob sie in seine Richtung. Er umfaßte sie kurz mit der seinen. »Danke«, sagte sie.

»Ich komme morgen wieder, wenn ich darf.«

»Ja, bitte. Ich kann es jetzt nicht erklären, aber morgen.«

Flavia wollte etwas einwenden, hielt sich aber dann zurück. Sie bedachte Brunetti mit einem Lächeln, das zuerst einstudiert wirkte, dann aber zu ihrer beider Erstaunen ganz natürlich wurde. »Danke, daß Sie gekommen sind«, sagte sie, wobei sie sich und ihn erneut mit der Aufrichtigkeit ihres Tons überraschte.

»Bis morgen dann«, sagte er und drückte noch einmal leicht Bretts Hand. Flavia blieb neben dem Bett stehen, als er aus dem Zimmer ging. Er nahm die Treppe, die sie heraufgekommen war, und bog unten links in den überdachten Portikus ein, der den offenen Hof an einer Seite begrenzte. Eine alte Frau in einem Soldatenmantel saß strickend in einem Rollstuhl an der Wand. Zu ihren Füßen stritten sich drei Katzen um eine tote Maus.